

Hochhäuser im Wattbuck Effretikon

EINE HEIMAT ZWISCHEN

Von Urs Rosenbaum

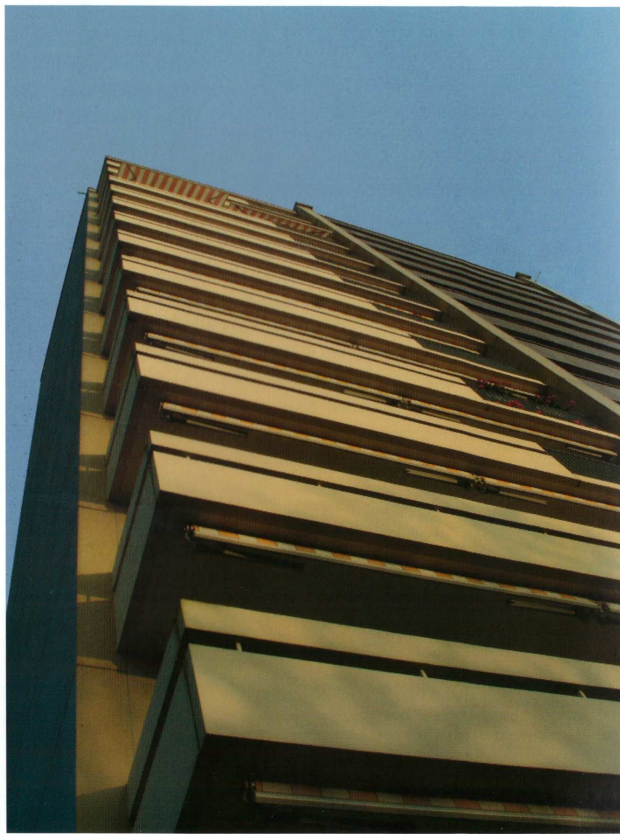
DURCHREISE UND EWIGKEIT

In den 1960er Jahren wuchs Effretikon in den Himmel.

Wären die drei Hochhäuser nicht, würde man das Wattquartier fast schon vergessen. Doch ein lebendiger Mix aus Allein-gesessenen und Kurzzeit-Aufenthaltern verhilft dem Blockquartier zu grosser Vielseitigkeit.

Sie gehören zur Skyline der Stadt wie die reformierte Kirche: Gemeinsam mit ihr buhlen die drei fünfzehnstöckigen Wohnhäuser im Wattquartier um die Vorherrschaft im Himmel über Effretikon. Doch anders als die Kirche erhitzen die Hochhäuser kaum ein Gemüt. Ein Schlafquartier sei das Watt, heisst es. Auf die wenigen Besucher, welche sich hierher verirren, wirkt die Siedlung so anonym und unauffällig durchschnittlich, dass man sich trotz der prägnanten Wohntürme nicht über sie aufregen kann.

Tatsächlich ist das Quartier sehr ruhig, und seine Bewohner schätzen dies. Für Ruth Steinmann ist dies einer der grössten Vorteile der Siedlung: «Die Strassen sind wenig befahren, weil sie nur zu den einzelnen Wohnhäusern führen. Und an die wenigen leisen Züge von und nach Illnau gewöhnt man sich genauso wie an das leise Rauschen der fernen Autobahn». Die Abendsonne ist der zweite grosse Vorteil, den die Wattbewohner gegenüber den anderen Effretikern geniessen. «Weil wir ganz oben auf dem Hügel wohnen, scheint hier die Sonne viel länger als im Stadtzentrum», sagt die frühere Postbankangestellte.



Die Wattbuck-Drillinge – ein Wahrzeichen Effretikons.

Für sie war das vor 38 Jahren auch der Grund, in die damals neu gebaute Siedlung zu ziehen. Seither bewohnt sie eine Zweieinhalbzimmer-Wohnung in einem der drei grossen Hochhäuser und hat alle Veränderungen im Quartier miterlebt. Während vieler Jahre war Steinmann eine klassische Pendlerin: Sie arbeitete auswärts, verliess den Ort früh und kam spät nach Hause. Den Einkauf erledigte sie noch am Arbeitsort, weil die Läden in Effretikon schon geschlossen waren, wenn sie nach Hause kam. Heute kauft sie gerne in Effretikon ein und schätzt die regelmässige Busverbindung ins Zentrum. «Der Ortsbus», sagt Steinmann, «gehört zum Besten, was neu ins Quartier kam.»

Als Steinmann in das neu erbaute Hochhaus zog, liessen sich auch viele junge Paare dort nieder. «Viele Nachbarn erhielten Kinder und zogen diese hier auf», erzählt Steinmann. Auf die belebten Jahre folgten ruhigere, als der Nachwuchs flügge geworden war. Heute dominieren zwei Gruppen von Bewohnern das Hochhaus: Die einen sind wie Steinmann schon seit mehr als dreissig Jahren hier heimisch und fühlen sich fest verwurzelt, die andern sind mehrheitlich jung, ungebunden und die Wohnung im Wattquartier ist für sie nur ein Etappenhalt auf dem Lebensweg.

Ein vorübergehendes Zuhause

Zu dieser Gruppe gehört auch Kristin Ball. Aus beruflichen Gründen hat es den Ehemann der jungen US-Amerikanerin in die Schweiz verschlagen, und sie ist gemeinsam mit ihm vor 14 Monaten aus den Staaten hierher gezogen. Bereits jetzt ist klar, dass Effretikon nur vorübergehend ihr Zuhause ist. Wenn die Arbeit Randall Ball wieder an einen anderen Ort auf der Welt ruft, ziehen sie weiter. Für die Wohnung im Wattquartier haben sich die Balls entschieden, weil die Miete günstig ist. Viel Raum bleibt den beiden in ihrer Eineinhalbzimmer-Wohnung nicht, räumt Kirstin Ball ein, aber weil sie hier nur vorübergehend zu Hause sind, sei es erträglich. Umso mehr schätzt Ball, dass sie von ihrer Wohnung aus rasch in der Natur ist. Am Anfang war es für sie etwas ungewöhnlich, im fünften Stock zu wohnen. «In dem Staat, wo ich aufgewachsen bin, hat kein Wohnhaus mehr als zwei Stockwerke», erzählt Kirstin Ball. Rasch hat sie sich aber daran gewöhnt und nun geniess sie den bisher ungewohnten Blick auf die Berge, der sich von ihrer hoch gelegenen Wohnung aus bietet.

Obwohl Kirstin Ball sich mit dem Deutsch noch etwas schwer tut, hatte sie wenig Mühe, den Kontakt zu den Nachbarn zu finden. «Die Leute waren anfangs etwas reserviert, aber das haben wir an anderen Orten auch

schon erlebt.» Sobald das erste Eis gebrochen war, habe sie die Watt-Bewohner aber als offen kennen gelernt. «Man wechselt rasch mal ein freundliches Wort, aber aufdringlich ist niemand. Der Privatraum wird respektiert.» Ganz ähnlich wie die junge Amerikanerin erlebt auch Ruth Steinmann den Kontakt zu ihren Nachbarn. Als anonymes Schlafquartier erlebt sie die Siedlung auf dem Watt-Hügel nicht. «Ich kenne viele Leute im Haus, und mit einigen verbindet mich schon eine jahrelange Freundschaft», sagt sie. Probleme, Kontakt zu knüpfen, hat sie keine. Sie habe schon als Kind im Gasthaus der Eltern gelernt auf die Leute zuzugehen, und dies nütze ihr heute noch, erklärt Steinmann. Schlechte Erfahrungen habe sie dabei noch nie gemacht, sagt sie. «Die meisten Leute reagieren freundlich, wenn man sie anspricht. Sie schätzen es auch, wenn man direkt auf sie zugeht, wenn etwas stört. Das ist besser, als wenn man sich einfach bei der Hausverwaltung beschwert.»